Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 21

Artikel: Schöne Tage in Griechenland

Autor: G.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

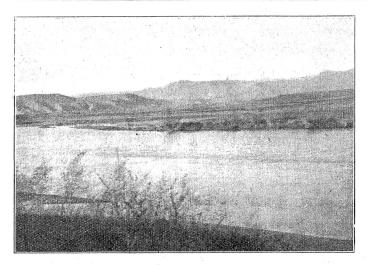
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Wardartal zwischen Köprülü und Gewgeli.

Hände und rief: "Warum? Weil ich mich verlobt habe und unmenschlich glücklich bin, darum."

Die Ueberraschung war ihr vollkommen gelungen. Alle starrten sie an, und miemand wußte, mit welcher Frage er beginnen sollte. Endlich riesen wieder alle zusammen: "Mit wem denn?"

"Mit François — hört ihr, daß er heißt wie der Bater — mit François Léon Dupont, Docteur en Médecine, Marseille."

"Bewahre", rief Onkel Daniel, "das geht ja wie am Schnürchen. Ich gratuliere, kleine Doktorin. Und wo..."

"Bei uns daheim, in unserm eigenen, lieben herrlichen Haus habe ich ihn kennengelernt, er gehört doch zur Bourbaki-Urmee und wohnt bei uns", rief die kleine Bellseherin, die des Onkels Frage erraten, ehe er sie ausgesprochen. "Und seine Eltern kommen bald, um mich kennenzulernen, sowie der Krieg zu Ende ist — Gott, wie kann ein Krieg io lange dauern — und Léon kann gleich heiraten, wenn Mamma es erlaubt, und ich komme nach Marseille, wo man um Weihnachten herum schon Blumenkohl hat, so hoch!" Sie budte sich, um anzudeuten, wie groß der Blumenkohl in Marseille um Weihnachten schon sei. "Gratuliert mir doch! Wünscht mir doch Glud, damit ich einen ganzen Berg davon bekomme. So hoch ist er schon." Und nun hob sie sich auf die Fußspigen und deutete mit der Sand weit über ihren Ropf und ließ sich endlich von Tante Meieli ab= fangen und kussen und dann von Tante Ursula bei den Schultern nehmen, die ihr fagte, daß sie noch reichlich kindisch sei für eine Doktorsfrau, und ließ Onkel Jakob ihre Wangen tätscheln und sich von Onkel Daniel ein Hochzeits= geschenk versprechen, trokdem. Damit meinte er den Familienswift. Ach, was ging der Anni an? Was ging die ganze Welt sie an. Nichts, nichts! Für sie gab es nur einen François Léon und sonst niemanden auf Erden.

(Fortsetzung folgt.)

Schöne Tage in Griechenland.

Bon G. V.

I.

Die letzten Märztage führten 150 schweizerische Lehrer und Lehrerinnen aller Schulstufen und etliche Zugewandte

nach dem mit Sehnsucht erwarteten Hellas. Unterwegs wurde Wien ein Besuch abgestattet. Ganz nach ameristanischer Art rasten wir im Auto in der Weltstadt herum, den Führer stehend und gestikulievend unter uns, und so haben wir in zwei Stunden alles gesehen, vom Wurstels Prater dis zum Schloß Schönbrunn! Dann dursten wir weiterfahren und fanden nachts eine gute Mahlzeit mit einem seinen Tropsen und Nachtlager im Hotel Royal im schönen Budapest, das uns besonders gut gesiel.

Die Bugta.

Die Fahrt durch die Pußta am andern Tag war ein Ereignis. Mit welcher Freude weidete sich das Auge an der unendlich scheinenden Sbene. Man kann die Landschaft fast nicht genug in sich aufsaugen und empfindet ein Wonnegefühl. Welche Anziehung, obwohl die aus Lehm gebauten, weißgetünchten, mit Stroh, Schiss oder Ziegeln gedeckten, niedern, einstöckigen, aus etlichen Hützten bestehenden Gehöfte ziemlich gleichmäßig über die Ebene gesät sind. Alle Vertiefungen liegen unter Wasser, und so entstehen kleine und größere seichte Seen,

die im Sommer zur Großzahl austrocknen. Biel Wassergeschügel treibt sich auf diesen herum. Bapa Storch, der Gast unserer vor Iahrzehnten noch nicht entsumpsten Storch, der Gast unserer vor Iahrzehnten noch nicht entsumpsten Storch, der Gast unserer vor Iahrzehnten noch nicht entsumpsten Storch, der Gast unserer vor Iahrzehnten noch nicht entsumpsten Witzahrer die Kinderscharen in der Pußta erklärlich machte. Meister Aldebar läßt sich vom berandrausenden Zug nicht stören; er fühlt sich Serr im seinem Revier und baut auf Kirchen und spärlich vorkommenden Bäumen sein Nest. Ueberall um die Hütten tummelt sich das emsige Volkder Sühner, begleitet von Enten, Gänsen und Truthühnern. Gelegentlich taucht ein Vierräderkarren auf, von Ungarpferden gezogen, die galoppierend ihr Ziel erreichen. Schafsherden mit hüpsenden Lämmchen, von Sirten in weißen Schafsellen gehütet, und Trupps ungkaublich start behaarter Schweine, von weitem wie Schafe anzusehen, sind häufig unsere Begleiter.

In der Bußta gibt es keine bekiesten Straßen und selten Aeder. Alles ist Weidland. Nicht umsonst tragen die Töckter elegante, bis zu den Anien reichende Stiefel. Zur Zeit der Schneeschmelze und starken Regens leisten diese gute Dienste.

Nach und nach verändert sich das Aussehen der Landschaft. In Maria Theresiopol, der ersten jugoslavischen Station, gibt es einen längeren Halt. Die Stadt, etwas abseits der Bahnlinie, ist von Obstdäumen und Reben umsgeben, und bald führt der Zug durch ein Getreideland, soweit das Auge sieht. Wir sind im heißumstrittenen, fruchtsbaren, ehemals ungarischen Gebiet. Gewaltige Strohs und Maishausen kennzeichnen die Ebene. Stiere im Joch, aber auch Traktoren ziehen den Pflug durch den leichten Boden für die Frühlingssaaten: Mais, Hafer und Gerste.

Morawa= und Wardartal.

Morgen des 31. März. Bon drei sich folgenden Nächten sind zwei im gutbesetzten Coupé II. Klasse durchschlafen. 51/4 Uhr stehen viele Reisegefährten an den offenen Wagen= fenstern und bewundern das obere breite Morawatal mit den sahlreichen, in blühonde Zwetschgenbäume gehüllten, aus Lehmhütten bestehenden Dörschen. Ein kleiner Vorraum, von zwei Säulen getragen, schmüdt den Gingang der ein= stödigen Wohnstätten, gededt mit Schilf ober runden Biegeln, wie sie schon die Römer verwendeten. Die fleißigen Bewohner arbeiten auf dem Feldern, die Füße mit Leinwand umwidelt. Diese Fußbekleidung ift auch in Rifch und Uestüb zu sehen. Rur beffer Situierte tragen Schuhe, viele, auch Frauen, gehen barfuß. Auch die Rleider sehen vielfach sehr mitgenommen aus. Stiere im Joch, fleine Pferde und Esel ziehen die Holzpflüge, wie sie bei uns vor mehr als 50 Jahren gebräuchlich waren. Der fürchterliche Krieg hat die Leute arm gemacht. Zerstörte Eisenbahn=

und Straßenbrüden, Bahnhöfe, Häuser und Stachelbrahtzäume erinnern im Wardartal an seine Schrecken, auch etwa ein Soldatenfriedhof. Ein von den Deutsschen gebohrter Straßentunnel trägt über seinem Einsgang noch heute die Aufschrift: Makensen. Zertrümmerte und verrostete Lokomotiven und Eisenbahnwagen stehen in großer Zahl trostlos auf einsamen, zum Teil von der Hauptlinie entfernten Geleisen.

Röprülü am kinken Uferhang süblich von Uesküp mit seinen Holzgittern vor den Fenstern aus türkischer Zeit, erinnert an eine tibetawische Ortschaft und an das ehemals traurige Los der Frauen. Hier ist das Warsdards stundenweit eng und romantisch mit steilen, kahslen, zum Teil an den Fluß heranreichenden Verghängen. Viele Landleute, die Frauen in sarbigen, einheitlichen Trachten, alle auf Eselchen reitend, erinnern an den heutigen Warkttag in Uesküp.

Salonifi.

Ein großer Teil dieser Stadt ist vor wenigen Iahren abgebrannt. Nun herrscht in diesem Quatier gegen
das Meer hin eine gewaltige Bautätigkeit. Ganze moderne Straßenzüge sind entstanden. Es wächst ein Stadtteil aus dem Boden mit internationalem Charafter. Das
alte, unverfälschte Saloniki liegt am Abhang gegen die
Zitadelle hin, wo dis vor kurzem in primitiven Steinhütten
viele Türken sich aushielten, die griechischen Flüchtlingen
Blatz machen mußten. Die Tour blanche, der mächtige
Festungsturm, liegt am blauen Meeresstrand und dietet
von ihrer Zinne einen hübschen Andlick in den großen Hafen mit den vielen Segelschiffen, hinüber zum Wardardelta
und nach der hügeligen Chalkidike.

Eine Anzahl Minarets, die aus dem Häusermeer emporagen und einige Moscheen zieren, erinnern an die Türkensherrschaft. Die Moscheen werden, dis auf ganz wenige historisch und architektonisch wertvolle, von den Griechen niedersgerissen. In Saloniki wohnen nur noch wenige Türken, wie uns einer der zwei uns begleitenden, liedenswürdigen Bolizeioffiziere, der tadekos französisch sprach, mitteikte.

Die Flüchtlinge.

Nach dem Weltfrieg dauerte der Rampf zwischen Griechen und Türken noch längere Zeit weiter. Die Griechen dachten an die Wiederaufrichtung des brzantinischen Reiches und drangen über Smyrna weit hinaus nach Aleinasien ein, wurden dann aber entscheidend geschlagen. 1,300,000 in Aleinasien anfässige Griechen nußten zum Teil fluchtartig ihre bisherigen Wohnstätten verlassen und kamen als arme Flüchtlinge hilfesuchend in ihr Vaterland. Diesem erwuchsdaraus eine gewaltige Aufgabe. Ueberall im Land herum sieht man diese bedauernswerten Menschen. In der Rähe Salonikis sind viele in ehemaligen englischen Militärbaracken und Zelten untergebracht. Die meisten Holzbütten



Slüchtlingszelte bei Saloniki.



Saloniki mit Bafen.

sind in Zimmer eingeteilt; einer Familie steht ein Raum zur Verfügung. Andere Baraden, aus einem einzigen großen Raum bestehend, wurden von den Flüchtlingen mit gespannten Seilen und daran hängenden alten Teppichen, Tüchern und Säden abgegrenzt. Auch da ein Raum einer Familie. Noch schlimmer ist das Los in den Zelten. Unsere Winterkälte und der viele Regen wurden bei uns ihr Bewohnen un= möglich machen. Es gibt noch heute zahllose Familien, die darin seit längerer Zeit, bis zu zwei Jahren, hausen. Unvergeßlich bleibt die schwarzäugige, hübsche, junge Frau mit swei kleinen Rindern und dem Säugling auf den Armen, den sie mit rührender Mutterliebe streichelt und liebkost. In ihrem Zelt gibt es weder Holz= noch Steinboden. Ein paar Sade bededen die nadte Erde; eine unglaublich primitive Lagerstatt ist erkenntlich und zwei drei Gegenstände, die den Namen Möbel nicht extragen. Um das Zelt ist ein Graben aufgeworfen, um die Feuchtigkeit fern zu halten,

Anderwärts sind ganze Flüchtlingsdörfer entstanden, bestehend aus schmud gebauten, kleinen, einfachen Häuschen. In Byronia bei Saloniki, so genannt zu Ehren Byrons, sehlt auch das gutbestuhlte, mit Baderäumen versehene Schulhaus nicht. Die Flüchtlinge werden auch ins Innere des Landes abgeschoben, wo sich noch viel Land zur Ursbarisierung, jedoch unter großen Anstrengungen, vorsindet. Solche Kolonien trifft man auf dem Wege nach Marathon. Die gut gewachsenen und zum Erstaunen gut gegenährten Kinder machen einen ausgezeichneten Eindruck. Die Großzahl ihrer Eltern verlebte einmal als Kaufleute beseiter Tage.

Der Träumer.

Er träumt. -Rings um ihn her wimmelt die Menge, Stößt sich ein Beer wild im Gedränge; Menschen von Geift, tätige Leute, Schaffen das Geld, leben für heute, Sehen ihn nicht, sehen nur Leben, Stetige Arbeit, eifriges Streben; Schaffen mit Rraft, fiebernden Sinnen, Rommen heran, eilen von hinnen, Suchen das Glück, wollen es finden, Müde im Goift, Schaffen und Schinden, Finden es nicht. Er aber träumt, steht in der Mitte, Rennet nicht Wunsch, kennet nicht Bitte; Glücklich allein lernt er erkennen Arbeit und Kampf, Sorgen und Rennen, Achtet sie nicht; — benn er träumt. helmut Schilling.